Verein für die Geschichte Leipzigs.

Die letzte Vereinssitzung, welche am Mittwoch, den 12. December, Abends 8 Uhr im Richard-Wagner-Zimmer des „Thüringer Hofes" stattfand, konnte der Vorsitzende, Herr Oberlehrer Dr. Naugner, mit der erfreulichen Mittheilung eröffnen, daß wiederum eine größere Anzahl Herren dem Vereine als Mitglieder beigetreten ist.

Den Vortrag hatte Herr Stadtbibliothekar Dr. Kroker übernommen. Er sprach über „Hans Pfriem, einen Genossen des Knecht Ruprecht". Schon lange, bevor Knecht Ruprecht, der erst im 17. Jahrhunderte genannt wird, nach Sachsen kommt, war Hans Pfriem in der Gegend zwischen Mulde und Saale eine vielgenannte Gestalt im Munde des Volkes. Sein Name erscheint zum ersten Male in einer protestantischen Streitschrift aus dem Jahre 1524. Etwas später findet er sich wieder in einer von Anton Lauterbach niedergeschriebenen Luther'schen Tischrede aus den letzten Monaten des Jahres 1536. Hier ist Hans Pfriem die Hauptfigur eines Märchens. Er tritt als neuer Ankömmling im Himmel auf und erzwingt sich durch sein dreistes, verschlagenes Auftreten den ihm vom St. Peter verwehrten Eingang. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfährt dieses von Luther zuerst fixirte Märchen, zu welchem er den Stoff dem Volksmunde entnommen, von anderer Seite eine prosaische und später eine poetische Bearbeitung. Im letzten Drittel desselben Jahrhunderts verwendet es Hayneccius, Rector der Landesschule zu Grimma, zu einem Drama, zunächst in lateinischer und später in deutscher Sprache. Weiterhin erscheint es in vier Bearbeitungen, am besten in den „Kinder- und Hausmärchen" von Gebr. Grimm. Außerdem wird noch von Lessing und von Wander in seinem Sprichwörterlexikon des Hans Pfriem gedacht. So ragt der Einfluß einer einfachen Tischrede Luther's über drei Jahrhunderte bis in die Gegenwart herein.

Aus einer Schrift des Matthäus Dresser aus dem Jahre 1584 geht hervor, daß man sich in jener Zeit den heiligen Christ als fahrend vorstellte. Sein Fuhrmann war Hans Pfriem, welcher, nachdem er sich den Himmel unter so erschwerenden Umständen erobert hatte, nun als Begleiter des heiligen Christes zur Erde zurückkehrt. In den damals üblichen Weihnachtsspielen wurde dem Hans Pfriem neben seinen Reisegenossen St. Peter, St. Niclas und St. Martin immer eine hervortretende Rolle zugewiesen. Ein von Gottsched erwähntes Weihnachtsspiel von einem unbekannten Verfasser, das spurlos verschwunden und nirgends aufzutreiben war, hat sich in der an die Leipziger Stadtbibliothek übergegangenen Bibliothek der „Deutschen Gesellschaft", deren Senior Gottsched war, wiedergefunden. Es ist ein Duodezbändchen und trägt den Titel: Die heilige Christfahrt. Aus vorhandenen Redewendungen geht hervor, daß dieses Spiel in der Zeit zwischen 1580 und 1600, und zwar in Leipzig entstanden ist, so daß es mit ziemlicher Sicherheit als das „Leipziger Weihnachtsspiel" bezeichnet werden kann. Da im 5. Acte auch Hans Pfriem auftritt, so geht daraus hervor, daß er auch in Leipzig eine Heimathsstätte gefunden hatte. Als in den Städten und später auf dem Lande die Weihnachtsspiele unterdrückt wurden, gerieth seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Hans Pfriem mit seinen Genossen Niclas und St. Martin mehr und mehr in Vergessenheit, während Knecht Ruprecht noch heute im Volksmunde weiterlebt.

Lebhafter Beifall und herzliche Worte des Vorsitzenden dankten Herrn Dr. Kroker für seine Ausführungen.

Im Verlaufe der Debatte wies Herr Dr. Tille auf die grundsätzliche Bedeutung derartiger Forschungen für die Volkskunde und für die Kenntniß der Entwickelung der Volksseele hin und führte aus, daß Christbescherung und Christbaum erst auf protestantischem Boden, und zwar ziemlich spät entstanden seien. Herr Dr. med. Roeßger bemerkte, daß in der deutschen Literatur sich an verschiedenen Stellen noch Anklänge an Hans Pfriem vorfinden.

Zum Schlusse gab Herr Dr. Kroker noch einige Mittheilungen über ein prähistorisches Grab, das Mitte November auf der Flur des Rittergutes Zehmen bei der Anlage einer Miethe aufgedeckt worden ist. Die Gefäße, welche Erde und Asche und geringe Knochenreste enthielten, sind leider bei der Ausgrabung völlig zertrümmert worden. Nach den Verzierungen der Gefäßscherben stammte das Grab wahrscheinlich aus der jüngeren Bronzezeit. Der einzige Bronzegegenstand ist eine in vier Stücke gebrochene Nadel. Auf demselben Felde sind auch mehrere Gefäßscherben aus älterer (neolithischer) Zeit gefunden worden.

Neben einer Anzahl anderer Geschenke wurde dem Vereine in einer größeren Anzahl von Bänden eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten aus Leipziger Gesellschaften und Leipziger Patrizierfamilien aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gesammelt von Friedrich Wilhelm Kunze, dem Freunde Theodor Körner's, überwiesen. E. B.

Schreiberverein der Südvorstadt.

Leipzig, 13. December. Der gestern abgehaltene 2. Familienabend war trotz der Weihnachtsnähe sehr gut besucht. Der Vorsitzende, Herr Lehrer Zimmermann, wies zunächst hin auf den 100jährigen Geburtstag des Königs Johann, auf die herrlichen Erziehungsgedanken und auf die Vorbildlichkeit als Familienvater, welche diesem edlen Fürsten eigen waren, und brachte die Abschiedsworte an seinen Sohn Albert, als dieser die Universität Bonn bezog, zur Verlesung. Hierauf hielt Herr Lehrer Lorenz einen interessanten, durch köstlichen Humor gewürzten Vortrag, betitelt: „An der Grenze zweier Culturen". Redner führte die Anwesenden im Geiste nach Bosnien und der Herzegowina, wo sich bereits europäische und morgenländische Cultur berühren und die er aus eigener Anschauung kennen gelernt. Er schilderte lebensfrisch das Leben in den Moscheen, in den Schulen, die Waschungen, Gebetsformen der Türken, die Häuser mit den vergitterten Haremsfenstern, die Frauen, das Familienleben, die Friedhöfe, Kaffeehäuser, Kaufleute, Handwerker u. s. w. Er zieht Vergleiche mit unserer Cultur und über den Fortschritt derselben nach der Occupation durch Oesterreich. Eine große Zahl Bilder, Photographien und Plakate und verschiedene gewerbliche Gegenstände unterstützten die Darstellung des Vortragenden. Reicher Beifall wurde ihm zu Theil. — Hierauf verbreitete sich Herr Lehrer L. Sonntag über das Thema: „Welche Bücher soll ich meinen Kindern schenken?" Die Hauptgedanken waren folgende: Das Buch giebt dem Kinde die Ruhe, die es zum Ausleben braucht. Im Leben sieht das Kind die That, die Ursache bleibt ihm meist verborgen, des Kindes Urtheil wird leicht ungerecht; das Buch giebt zur Beurtheilung der Personen und Vorkommnisse eine weitere Unterlage und ermöglicht somit ein gerechteres Urtheil. Bei der Wahl eines Buches ist der Charakter zu beobachten; ein unruhiges Kind braucht ein anderes Buch, als ein ernst angelegtes Kind. Das Interesse an einem Buche darf nicht nur kurze Zeit dauern, es muß Geltung behalten für die ganze Schulzeit und darüber hinaus. Der Vortragende machte nun die anwesenden Eltern mit einer Auswahl von Büchern, welche den gestellten Anforderungen entsprechen, bekannt. — Der gesellige Theil brachte verschiedene Genüsse aus dem Bereiche der Musik und Poesie. Frl. Senta Wolschke trug zunächst die „Weihnachtsfee", Dichtung von Pfeil, Musik von Aschirch, recht wirkungsvoll vor (die Clavierbegleitung hatte Herr Wolschke übernommen) und zwei weitere Declamationen: „Die Wunderblume" von Wolfg. Müller und „Das Glöckchen von Junistare", Gedicht von Halm. Ferner bot Herr Kludt, Solo-Cellist des Gewandhaus-Orchesters, das A moll-Concert von Goltermann, ferner ein Wiegenlied von Miska Hauser und eine Villanelle, componirt vom Vortragenden. Die Leistungen waren meisterhaft, alle Mitwirkenden ernteten reichen, wohlverdienten Beifall. My.

Moderne Beleuchtungsgegenstände.

Je lauter es draußen auf der Weltbühne lärmt und tobt, um so mehr scheinen sich unsere Künstler nach sammelnder Ruhe im stillen Heim zu sehnen. Dieser Hinneigung zum Gemüthvollen, zum Kleinen und Begrenzten macht sich auch in der immer stärker zunehmenden Verbindung unserer Künstler auf dem Gebiete der angewandten Kunst geltend. Hierher gehören auch die Arbeiten einer Anzahl Künstler, die eine Reihe Beleuchtungsgegenstände entworfen haben, welche u. A. jetzt in der Kunst- und Kunstgewerbehalle von Carl W. Lorck (Carl Oehlmann) ausgestellt sind. Das Streben, das Zweckmäßige mit dem Schönen zu verbinden, das Contrirte, also das Ungesunde, in der Formengebung möglichst zu vermeiden, und dabei doch die schmückende Wirkung ornamentaler Linien zu erreichen, tritt besonders wohlthuend in diesen Arbeiten hervor. Neben dem einfachen Handleuchter, der von Bruno Paul, Mich. Müller und Behrens bald als aufstrebendes Stilmotiv, bald als Henkelschale behandelt wird, wobei theilweise als Lichtträger ein einzelner, fester oder getheilter Stil oder mehrere neben einander geftellte oder gewundene Stäbe erscheinen, sind auch doppel- und vielarmige Stand- und Wandleuchter vorzufinden. Eine sehr originelle Lösung bietet Bruno Paul mit seinem vielarmigen Standleuchter, der einen die Rose bildenden Lichtträger, mit noch zwölf Armen versehen, zeigt, die sämmtlich drehbar sind. Durch die Verstellbarkeit dieser Arme erhält der ganze Leuchter ein sehr verschiedenartiges Aussehen. Sind die Arme nach einer Richtung gestellt, so erhält er ein schmetterlingförmiges Aussehen, sind dieselben kreisförmig gruppirt, wirken sie wie ein Rosenbouquet. Einen vortrefflich gelungenen, höchst geschmackvollen, dreiarmigen Spiegelwandleuchter bietet F. Ringer. Sehr zierliche und graziöse Formen zeigt eine Collection Standlampen mit breiten seidenen Schirmen, an deren wohlgelungener Ausführung sich außer den bereits erwähnten Künstlern noch R. Riemerschmid betheiligt hat. Ernst Sieckling.

Vermischtes.

— **Gambetta in Berlin.** Die vor Kurzem erschienenen Bismarck-Briefe mit ihren Mittheilungen über Bismarck's Beziehungen zu Gambetta haben auch Herrn Paul Dalek, den ehemaligen Stenographen Gambetta's, auf den Plan gerufen. Einem Mitarbeiter des „Echo de Paris" erzählte er über Gambetta's Aufenthalt in Berlin folgende romanhaft klingende Geschichte: „. . . Er kommt also mit seinem Diener François in Berlin an und verlangt in einem großen Hotel das beste Zimmer nebst Salon. Ein Fremder, der mit seinem Diener reist — das konnte nur ein sehr hoher Herr sein. Gambetta hatte sich den Bart vollständig wegrasiren lassen und konnte selbst in Paris unerkannt durch die Straßen gehen. Seine Mahlzeiten nahm er allein ein, in einem besonderen Zimmer, das neben dem Speisesaale lag. Während des Essens verschlang er die deutschen Zeitungen, die er ganz geläufig las. In dem Zimmer, in welchem er aß, befand sich ein kleines Schiebfenster. Eines Tages bemerkte er beim Lesen, daß der Vorhang des Schiebfensters von einer unsichtbaren Hand bei Seite geschoben wurde. Gambetta rückte sich nicht und that so, als ob er nichts sähe. Er sah dann den Kopf eines Mannes, der neugierig ins Zimmer blickte. „Mein Incognito ist gelüftet", sagte sich der französische Staatsmann, „ich muß fort!" Die geschilderte Scene wiederholte sich dann noch mehrere Male. Als Gambetta beim Nachtisch war, erschien plötzlich statt seines Dieners, der ihn auch auf Reisen beim Essen bediente, ein Hotelkellner. „Was giebt's?" fragte Gambetta etwas hitzig. — „Ich möchte dem Herrn etwas sagen", erwiderte in vortrefflichem Französisch der Kellner. „Ich bin überzeugt, daß ich mich nicht täusche: Sie sind Gambetta!" — „Wie kommen Sie denn darauf? Ich kenne den Herrn gar nicht. Wer hat Ihnen denn das erzählt?" — „Ich bin ganz sicher, mich nicht zu täuschen! Ich erkenne Sie wieder, weil ich in Paris im Café bedient habe. Ich bin nämlich Franzose und habe 1870 meine Pflicht gethan. Dann kam ich hierher, um mir mein Brod zu verdienen. Ich bitte Sie, von meiner Zudringlichkeit keine schlechte Meinung zu haben. Ich wollte Sie nur benachrichtigen, daß die deutsche Polizei hinter ihnen her ist. Das haben Sie sogar vor wenigen Minuten selbst bemerken können. Hüten Sie sich also: Bismarck läßt Sie überwachen." — „Ich danke, junger Mann, ich danke." — „Noch ein Wort, Herr Gambetta", sagte der Kellner. „Wenn es wieder Krieg giebt, kehre ich nach Frankreich zurück und stelle mich unter Frankreichs Fahnen." — „Schön, schön! Hören Sie: Sie sagen keinem Menschen, was Sie gesehen haben! Und nun geben Sie mir die Hand!" — „Ach, Herr", sagte der Kellner, vor Freude und Rührung weinend, indem er seinem berühmten Landsmanne die Hand reichte. Gambetta aber reiste mit dem nächsten Zuge ab.

— **Staatliche Aufsicht und Fürsorge für die Krankenpflegerinnen** fordert kein Geringerer, als der berühmte Frauenarzt Geheimrath Fritsch in Bonn. Er widmet in der vom Professor Dr. Mendelsohn herausgegebenen großen Monatsschrift „Die Krankenpflege" (Verlag Georg Reimer, Berlin) diesem Stande sein gewichtiges Wort. Vor Allem wünscht er, um den segensreichen Uebergang der Krankenpflege auf die besseren Elemente zu begünstigen, was bei den jetzigen Verhältnissen fast unmöglich ist, eine staatliche Organisation und Ueberwachung der Schwesternverbände, welche einen deutschen, obligatorischen Verband, mit gleichen Bedingungen, Gesetzen und Ordnungen bilden. Hierbei erscheint die Einschaltung einer bestimmten Lehrzeit und Prüfung der Schülerinnen unerläßlich, und soll so die Approbation als Krankenschwester eine staatliche werden. Ein Verein von Schwestern darf nur dann gebildet werden, wenn er nachweist, daß er im Stande ist, für die Zukunft invalider Schwestern zu sorgen, da der aufreibende und schwere Beruf derselben oft allzu schnell die körperlichen und geistigen Kräfte verbraucht; durch Gründung einer Berufsgenossenschaft sämmtlicher Krankenpflegerinnen werden die Vereine nach dieser Richtung hin ihre Aufgabe am leichtesten lösen können. Das hohe Ziel aber, in allen deutschen Krankenanstalten die Leidenden nur in den milden und geübten Händen der Krankenschwestern zu sehen, wird sich gewiß erreichen lassen, wenn die in der „Krankenpflege" ausführlich niedergelegten Vorschläge des hochangesehenen Autors sich verwirklichen werden.

— Von der ungeheuren Menge an Proviant und Kohlen, welche die Schnelldampfer der Hamburg-Amerika-Linie nach jeder Fahrt während der wenigen Tage, die sie im Hafen liegen, an Bord nehmen, vermag man sich durch eine bloße Aufzählung der einzelnen Gegenstände nur eine schwache Vorstellung zu machen. Erst eine graphische Darstellung, wie sie jetzt seitens der genannten Gesellschaft herausgegeben worden ist und uns vorliegt, veranschaulicht so recht, wie erstaunlich groß die Quantitäten von Kohlen und Nahrungsmitteln sind, die mitgenommen werden müssen, damit ein solches Riesenschiff eine einzige Fahrt über den Ocean zurücklegen kann. Das erwähnte Kunstblatt, denn um ein solches handelt es sich, wird seitens der hiesigen General-Agentur der Hamburg-Amerika-Linie, Augustusplatz 2, gern an Interessenten abgegeben.

— **Zürich**, 12. December. Schon seit mehr als Jahresfrist fanden in zahlreichen hiesigen Seidengeschäften größere und kleinere Seidenstoffdiebstähle statt, ohne daß es gelungen wäre, der Thäterschaft auf die Spur zu kommen. Mit der Zeit fiel es auf, daß fast immer, wenn wieder solche Diebstähle entdeckt worden waren, zwei vornehm gekleidete Damen in den betreffenden Geschäften als Käuferinnen verweilt hatten. Letzter Tage nun gelang es, die Beiden auf frischer That zu ertappen und zu verhaften. Die eine Dame ist die Frau eines hiesigen Fabrikanten, die andere besitzt in dem aargauischen Städtchen Brengarten ein eigenes Haus und betrieb dort als eingetragene Firma einen sehr lebhaften Handel mit Seidenresten. Von Zeit zu Zeit brachte die Firma Inserate über „An- und Verkauf von Seidenresten 2c." Das Lager war aber fast ausschließlich mit den gestohlenen Stücken assortirt. Man scheint Anhaltspunkte dafür zu haben, daß die weibliche Diebesgesellschaft noch weitere Mitglieder aufweist und auch in Basel und Bern ihre Thätigkeit entfaltete.

— **Von den Londoner „Music Halls".** Die Londoner „Deutsche Corr." schreibt: In London schießen die neuen Variété-Theater wie Pilze aus der Erde. Jeder der Vororte hat jetzt schon mindestens eine oder zwei Music Halls und man kann sicher sein, daß, sobald einige neue Straßen entstanden sind, auch wieder ein Variété-Theater gebaut wird. Es geht beinahe ebenso zu, wie mit den Wirthshäusern, die je zahlreicher sie werden, desto mehr auf guten Besuch rechnen können. Es giebt natürlich auch in England eine Menge Leute, die sich fürchterlich darüber ärgern und nicht genug beklagen können, daß das Interesse des Publicums an der Kunst immer mehr nachläßt und sich dem Variété zuwendet, das man natürlich nicht als Kunstinstitut angesehen wissen will. Aber es ist nun einmal der Zug der Zeit, und was hilft da alles Gegen-den-Strom-Schwimmen! Heutzutage muß man tagsüber zu viel arbeiten und kämpfen, als daß man Abends noch Lust hätte, seinen Kopf anzustrengen; man will lachen und sich zerstreuen, und das kann man am besten in der Music Hall. Die Freunde des Variétés sind jetzt natürlich sehr stolz auf ihren neuesten Erfolg, der darin bestand, daß der König den Liebling der Londoner Music Hall-Besucher, den Komiker Dan Leno, zu einer Separatvorstellung nach Sandringham befohlen hat, und zwar nicht etwa zu einem Herrenabend, sondern zu einer Festvorstellung zur Feier des Geburtstages einer Tochter des Königs. Damit ist also das Variété auf einmal hoffähig geworden und keine Dame hat mehr das Recht, die Nase zu rümpfen, wenn ihr der Besuch einer Variété-Vorstellung vorgeschlagen wird. Wenigstens hofft man, daß es so kommen wird. Denn bisher war man in der vornehmen Gesellschaft in England noch sehr gegen das Variété eingenommen. Unter der Königin Victoria wäre es ganz undenkbar gewesen, daß ein Komiker wie Dan Leno zu einer Separatvorstellung befohlen worden wäre. Wie scharf man in England verschiedentlich noch über das Variété denkt, zeigt die folgende Bemerkung, die ein bekannter Londoner Richter vor wenigen Tagen machte. Ein Artist hatte nämlich den Director einer Music Hall auf Schadenersatz verklagt, weil er ihn nach dem ersten Auftreten plötzlich entlassen hatte. Der Richter ergriff diese Gelegenheit, um zu erklären, daß der Director die Verpflichtung gehabt hätte, den Künstler, ehe er ihn engagirte, eine ordentliche Probe ablegen zu lassen, dann hätte so etwas nicht vorkommen können. Das sei aber wieder ein Zeichen, wie es in den Music Halls zugehe. Die Directoren und Artisten machten was sie wollten; jedes Theaterstück müsse erst die Censur passiren, ehe es aufgeführt werden dürfe, nur um die Variétés kümmere sich Niemand. Darum sei es auch möglich, daß unanständige und jedes feinere Gefühl verletzende Vorstellungen in diesen Music Halls gegeben würden. Es sei die höchste Zeit, daß das Publicum durch das Gesetz gegen solche Zustände geschützt werde.

— **Ein Pseudo-Wunder in einem Bettlerasyl.** Dem Mailänder „Corriere della Sera" wird unter dem 5. December aus Macerata geschrieben: Gestern Abend begab sich in unserem Bettlerasyl ein stummer junger Mann, der hier auf Verfügung der Polizei aufgenommen wurde, weil er unbeweglich zur Arbeit war, in die mit der Anstalt verbundene Kirche, stieg auf die Kanzel, zündete dort zwei Kerzen an, kniete nieder und begann inbrünstig zu beten, zur größten Verwunderung der anwesenden Insassen des Asyls, die sofort die üblichen Litaneien anstimmten. Plötzlich wurde der Stumme — nennen wir ihn so — furchtbar aufgeregt und rief laut den Namen der Madonna; darauf stieg er von der Kanzel herunter, ging mehrere Male, inmitten einer unbeschreiblichen Aufregung der anderen „Asylisten", um den Hauptaltar und warf sich schließlich nieder, um die Steinfliesen der Kirche zu küssen und mit der Zunge große Kreuze zu „zeichnen". Nur der Energie des Directors des Asyls, der sofort herbeigeeilt war, ist es zu danken, wenn die Ordnung in der sonst so ruhigen Anstalt nicht gestört wurde, denn viele Insassen des Asyls, die im höchsten Grade erschüttert waren, begannen zu schreien und zu weinen und drängten sich um den Ex-Stummen, indem sie ihn ehrfurchtsvoll küßten und noch weitere Wunder von ihm verlangten. „Der Stumme" erzählte sprunghaft und in süditalienischer Sprechweise, daß er vor neun Jahren in Folge einer derben Züchtigung, die ihm von einem wegen seiner Grausamkeit allgemein verhaßten Priester zu Theil geworden sei, die Sprache verloren habe. Er sei dann als achtjähriger Knabe davongelaufen und habe als Landstreicher gelebt. Mit einem Militärarzt sei er im vorigen Jahre nach Rom und dann nach Monza gekommen; in Monza sei er zur Zeit der Ermordung des Königs Humbert gewesen. Wo er geboren sei und wie seine Eltern heißen, wisse er nicht. Vier Monate lang war er im Irrenhause. Die Aerzte haben erklärt, daß man es hier wahrscheinlich mit einem gar nicht so selten vorkommenden Fall von hysterischer Stummheit zu thun habe. In Folge einer heftigen Gemüthserschütterung habe die Stummheit aufgehört, könne aber wiederkehren, wenn die Erregung des Patienten andauere.

— **Corset und Bleichsucht.** Der ebenso häufig wie dringend angerathenen Beseitigung des Corsets wird noch immer ein allzu großer Widerstand entgegengesetzt, obgleich vielfach von den Aerzten nachgewiesen ist, welche großen Schädlichkeiten das Tragen dieses unnöthigen Kleidungsstückes zur Folge hat. Nicht nur die Schwächung der Rückenmuskulatur, sondern vor Allem eine mangelhafte Blutcirculation, das Zusammendrücken des Brustkorbes, eine Verdrängung und Lageveränderung der Unterleibsorgane kommen mit allen ihren nachfolgenden Störungen mehr oder weniger zur Geltung. Häufig genug ist das Corset auch die Veranlassung zu Störungen des Verdauungsapparates und besonders zu der aus ihnen sich entwickelnden Bleichsucht der jungen Mädchen. Unzweifelhaft wird durch das Tragen des Corsets die Athmung beeinträchtigt und die Thätigkeit des Herzens erschwert. Von den Schädigungen der Bauchorgane ist wohl am bekanntesten die Schnürleber, auch das gerade bei Frauen besonders häufige Vorkommen der Gallensteinerkrankung, sowie der Wandernieren ist auf das übermäßige Schnüren zurückzuführen. Die von Professor Dr. Martin Mendelsohn herausgegebene große Monatsschrift „Die Krankenpflege" (Verlag Georg Reimer, Berlin) legt in ihrer neuesten Nummer den Müttern dringend die Beseitigung des Corsets und die Beschaffung des geeigneten Ersatzes ans Herz, um die heranwachsenden Töchter vor großen Gefahren für Leben und Gesundheit zu bewahren.

Bücherbesprechungen.

„Lebensfragen". Von Frank Thomas, Pfarrer in Genf. Autorisirte Uebersetzung von Luise Oehler. Basel, Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt. 287 Seiten. Dieses Buch enthält letztgehaltene, von Thomas vor einigen Jahren in Genf gehaltene, christlich-apologetische Vorträge, die, wie Verfasser selbst sagt, durch den Wunsch veranlaßt waren, „redliche Zweifler zum Glauben zurückzuführen und die Ueberzeugung derer, die schon glauben, zu stärken." Die einzelnen Themata haben darum zumeist die Form der packenden Frage: „Haben wir eine Seele?" — „Giebt es ein künftiges Leben?" — „Giebt es einen Gott?" — „Wie dünkt euch um Christus?" u. s. w. Im Allgemeinen kann man nicht sagen, daß bisher gerade auf apologetischem Wege Viele für ein bewußt entschiedenes Christenthum gewonnen worden seien; es ist doch nun einmal so, wer nicht glauben will, der wird sich auch durch die glänzendste Rhetorik des Apologeten niemals von der Wahrheit des Christenthums überzeugen lassen. Auch vorliegende „Lebensfragen" sind nicht in dem Sinne aufzufassen, daß durch sie nun etwa der letzte Schlüssel zu allen Theorien der christlichen Geistes- und Glaubenswelt gegeben sei; es soll vielmehr nur zum Nachdenken angeregt werden, inwiefern und warum ein „redlicher" Mensch um das Göttliche und Ewige schließlich doch nicht herum kann. Auch Thomas weiß als Ergebniß seiner Ausführung nichts Besseres zu sagen, als daß der Glaube eben eine persönliche Willensthat des Menschen ist. „Demüthige dich, demüthige deine Vernunft, die stolze, vor Gott!" So scheint es folglich, ob die apologetischen „Lebensfragen" hartnäckige Zweifler wirklich bekehren werden; umsomehr wird aber der andere Zweck dieses Buches erreicht werden und von Segen sein, den innerlich schon geförderten Christen eine Freude und eine Stärkung zu gewähren. Nur solche christlichgläubigen Naturen werden es auch verstehen, wenn der Verfasser als das Wesentliche, was von einem Menschen zu fordern sei, verlangt, „daß er das Ideal, das ihm sein Gewissen zeigt, zu erreichen sucht." Als ein Erbauungsbuch populärer und doch nicht schablonenhafter Art können diese „Lebensfragen" bestens empfohlen werden. -b-

* * *

„Das Ich und die Unsterblichkeit". Von Fr. Wilh. Gerling. Leipzig, Verlag von Eduard Heinrich Mayer. 126 Seiten. — Dem „Fastnachtstaumel des Ich-Cultus, der weiter nichts mehr kennt, als mit vielem Geräusch seine innere Leere auszufüllen," soll dieses auf philosophischer Grundlage beruhende Buch entgegentreten. Der Verfasser möchte zeigen, daß ein menschliches Ich nur im Zusammenhange mit dem geschichtlichen Weltganzen verständlich sei, und wünscht dementsprechend, daß die „altruistischen Triebe" stärker und allgemeiner in Anwendung gebracht würden. Der Unsterblichkeitsglaube der christlichen Religion wird hier als überwundener Standpunct behandelt und dafür der herzlich schwache Trost geboten, das Ich mit seinem fruchtvollen Thun und Streben werde, selbst wenn es am zeitweiligen Widerstande des Schlechten zerschellen sollte, doch nicht völlig für das Leben und Weben der Menschheit überhaupt verloren sein. Dieser „versöhnende" Gedanke, so hofft der Verfasser, den heute nur Einzelne erfassen könnten, werde sich einmal „dem zur geistigen Reife entwickelten Volke der Zukunft" erschließen. Es ist dies eine philosophische Phantasie, wie so manche andere, die da meinte und meint, an Stelle der christlichen Erfahrungs-Grundsätze dieses oder jenes luftig-nebelhafte Gebilde setzen zu können. Wenn der Verfasser übrigens denkt, denen, die zwischen Gemüthserfordernissen und nackten Wirklichkeits-Thatsachen nach einem seelischen Gleichgewichte suchen, durch seine Weisheit „einen neuen Halt" geboten zu haben, so ist darauf hinzuweisen, daß dieses „Neue" im Grunde etwas schon ziemlich Altes ist. Der Philosoph Hermann Lotze hat in seinem „Microcosmos" die Nichtigkeit jeder Gegenwart gegenüber ihrer Zukunft vertreten, und er hat dabei gelehrt, daß wirkliche Güter auch für den nicht verloren seien, der sie nur gewinnen hoff, ohne sie zu genießen. Max Nordau hat diesen Gedanken in seinen Solidaritätsforderungen brutalisirt, Fr. Wilh. Gerling hat ihn ein gewisses, actuelles Gewand gegeben. -b-

Aus dem Geschäftsverkehr.

‡ Allerliebste, geschmackvolle Neuheiten in Christbaumbehang, sowohl in Glas, Lametta als auch Papiermaché bietet dieses Jahr wieder die altbekannte Firma **Gebrüder Schwarz**, Rathhausgewölbe 6, am Rathhausdurchgang. Als ganz besondere Specialität sorcirt dieselbe Christbaumkerzen in allen Größen — sowohl in Stearin als auch in Wachs —, denkbar beste Wachsstöcke und Wachsengel in vollendeter Schönheit. Ferner findet man hier nicht nur eine große Auswahl in farbigen und decorirten Luxuskerzen — als Neuheit „Serviettenkerzen" —, sondern auch Parfumerien und Toilettenseifen, die besten Erzeugnisse des In- und Auslandes, sowie eigene bewährte Fabrikate. Wer also wirklich schöne Neuheiten für den Weihnachtsbaum sucht, dem sei obige Firma bestens empfohlen.

Leipziger Pelzwaaren-Manufactur

Höchste Auszeichnung: Leipzig 1897, Königl. Sächs. Staatsmedaille.
Der Pelzwaarenbranche nur einmal verliehen.

MAX BARTHEL

Erstklassige Bezugsquelle feiner Pelzwaaren jeder Art.
Illustr. Preisliste gratis. Telephon No. 7633.

Streng reell.

Eigenes, mehrfach prämiirtes Fabrikat.
Brühl, Eckhaus Ritterstrasse, der Creditanstalt gegenüber.